



JAN-HEINER TÜCK · FREIBURG/OSNABRÜCK

## JESUS – TORA IN PERSON UND GABE DER VERGEBUNG

*Jean-Marie Lustiger über den Messias Israels*

Lange hat sich die Kirche der Einsicht versperrt, dass Israel – auch das nach-biblische – im ungekündigten Bund steht und die Christen nur durch Jesus, den Messias, Zugang zu den Verheißungen Israels haben. Zu den erfreulichen theologischen Entwicklungen seit dem II. Vatikanischen Konzil gehört es, dass diese Einsichten inzwischen breite Zustimmung gefunden haben. Sie sind allerdings immer neu zu bedenken und selten so eindringlich betrachtet worden wie von Jean-Marie Lustiger in seinem Buch «La Promesse – Die Verheißung», an das hier anlässlich seines Todes noch einmal mit Nachdruck erinnert sei.<sup>1</sup> Lustiger, der 1926 als Sohn polnischer Juden geboren wurde, mit vierzehn Jahren zur katholischen Kirche übergetreten, dann zunächst Priester und schließlich Erzbischof von Paris und Kardinal wurde, macht das jüdische Erbe im Christentum stark, ohne den universalen Anspruch des Evangeliums abzuschwächen.

Der Hauptteil des Buches besteht aus einer Auslegung zentraler Passagen des Matthäus-Evangeliums und geht auf eine Vortragsreihe zurück, die Lustiger bereits 1979 gehalten hat. Die späte Veröffentlichung wird im Vorwort damit erklärt, dass die Zeit erst durch das Pontifikat von Papst Johannes Paul II. reif dafür geworden sei. Man kann dies durchaus als Adresse der Würdigung lesen, denn der polnische Papst hat durch ungewöhnliche Initiativen das Verhältnis der katholischen Kirche zu den Juden maßgeblich verbessert. Es sei nur daran erinnert, dass Karol Wojtyła als erster Papst der Geschichte eine Synagoge besucht, die Juden als «ältere Brüder im Glauben» bezeichnet und im Jahr 2000 in Jerusalem an der Klagemauer gebetet hat. Es fügt sich daher gut, dass der zweite Teil des Buches Ansprachen jüngerer Datums versammelt, die dem veränderten Gesprächsklima zwischen Juden und Christen gelten.

*JAN-HEINER TÜCK; Dr. theol., geb. 1967, Studium der Theologie und Germanistik in Tübingen und München. Privatdozent an der Theol. Fakultät der Universität Freiburg i.Br. 2006/07 Gastprofessor für Dogmatik an der Kath.-Theol. Fakultät der Universität Wien. Derzeit Lehrstuhlvertreter für Dogmatik und Fundamentaltheologie am Institut für Katholische Theologie, Osnabrück.*

Das Leitmotiv der dichten und gut lesbaren Matthäus-Exegesen besteht darin, dass Jesus von Nazareth die Berufung Israels verwirklicht habe. Er habe die Treue zu Gott bis ins Äußerste hinein durchgehalten und gerade dadurch die Tora erfüllt. (Hier zeigt sich übrigens eine auffällige Konvergenz mit den Darlegungen Joseph Ratzingers, der Jesus in seinem neuen Buch ebenfalls als «Tora in Person» deutet.) An Jesus, der in ungebrochener Willens- und Handlungsgemeinschaft mit dem Vater steht und aus dessen Händen seine Existenz empfängt, realisiere sich zuletzt die Verheißung unverlierbaren Lebens, wie sie in den Psalmen zum Ausdruck gebracht wird: «Du lässt deinen Frommen das Grab nicht schauen» (Ps 16,10). Weit davon entfernt, die Tora gegen das Evangelium auszuspielen, hebt Lustiger hervor, dass die Weisungen des Alten Bundes eine Gabe des Lebens seien. Die Antithesen der Bergpredigt – «Euch ist gesagt worden ... Ich aber sage euch» – deutet Lustiger nicht als Außerkraftsetzung der Tora, sondern als *andere* Lesart im damaligen Streit der Interpretationen. Das Neue sei nicht das Was der Lehre, sondern das Wie der Verwirklichung. Wollte man – wie die liberale Theologie des 19. Jahrhunderts – das Gebot Jesu als Botschaft der Liebe in Absetzung vom alten Gesetz profilieren, würde man leugnen, dass die Tora des Mose göttliche Gabe des Lebens sei und die Ökonomie der Heilsgeschichte auseinanderreißen.

Ein zweites Motivgeflecht, das immer wieder umkreist wird, ist das von Sünde, Leid und Vergebung. Hier weist Lustiger auf einige Aspekte hin, die vor dem Hintergrund des 20. Jahrhunderts eine Atem verschlagende Aktualität erhalten. In der Figur des Herodes etwa sieht er den Prototyp der Feinde Israels, die in der Ablehnung der Erwählung übereinkommen. So gibt Herodes zwar vor, dem Kind huldigen zu wollen, betreibt aber bald die Ausmerzung des potentiellen Rivalen. Mit dem Auftreten des Messias tritt die absolute Feindschaft auf den Plan, die sich im abscheulichen Blutbad von Bethlehem entlädt. In der Ermordung der unschuldigen Kinder sieht Lustiger die Tötung des Messias am Kreuz vorweggenommen, und *en passant* weist er darauf hin, dass diese Kinder einzig und allein massakriert werden, weil sie aus dem Hause Davids stammen. Schon hier wird für einen Moment die Schwindel erregende Tiefe des Textes ansichtig. Aber Lustiger geht noch weiter, wenn er im Weinen Rahels um ihre Söhne, in ihrer Weigerung, sich trösten zu lassen, die Verzweiflung des leidenden Israels vorgezeichnet sieht. Die Sünde des Herodes verursache nicht nur unsägliches Leid, sie kulminiere letztlich darin, das *Ärgernis* zu provozieren: Israel, das erwählte Volk, strauchelt angesichts des Bösen, das ihm in der Geschichte widerfährt, und wird an Gott irre. Das ist nach Lustiger die jüdische Erfahrung des 20. Jahrhunderts. Man kann sie in den Gedichten von Paul Celan und Nelly Sachs poetisch ins Wort gebracht finden.



Fremd wäre es Lustiger, dieses Straucheln und Irrewerden in einer heimlichen Assimilation im Christentum zu beheimaten und eine Theologie der Anklage gegen Gott zu etablieren. Die Leidensgeschichte Israels, so seine weitreichende These, gehöre in die Passion des Messias hinein: «Sollte eine christliche Theologie in ihre Sicht der Erlösung, des Kreuzesmysteriums, nicht einschreiben können, dass auch Auschwitz Teil des Leidens Christi ist, so befänden wir uns in völliger Absurdität. Die Verfolgung der Erwählten Gottes ist nämlich kein Verbrechen wie jedes andere, zu dem die Menschen fähig sind: Es handelt sich um Verbrechen, die direkt mit der Erwählung verbunden sind, mit dem jüdischen Sein.» Die Singularität von Auschwitz hat demnach eine religiöse Tiefendimension: das Attentat gegen das erwählte Volk ist ein Attentat gegen Gott, und der Gottesmordvorwurf ist nicht auf die Juden, sondern auf deren Henker und Peiniger zu beziehen. Dem Straucheln im Glauben, der Versuchung *par excellence*, könne aus christlicher Sicht allein mit Blick auf den Gekreuzigten Stand gehalten werden.

Anders als Vladimir Jankélévitch, der nach Auschwitz auf der Unvergebarkeit des Unvergebaren insistiert, und in gewisser Nähe zu Jacques Derrida, der die Idee des unbedingten Verzeihens gerade angesichts des Unverzeihlichen als denkmöglich offenzuhalten sucht, stellt Lustiger heraus, dass der leidende Messias die *Inkarnation* der unbedingten Vergebung ist. Das Gebot der Feindesliebe ist nicht Ausdruck einer kaum erfüllbaren Hypermoral, es erhält am Kreuz einen plastischen Kommentar: «Vater, vergibt ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun» (Lk 23,34). Die Auferstehung des Gekreuzigten zeige, dass dieser Gebetsruf nicht ungehört verhallt ist. Nur im Licht unbedingter Vergebungsbereitschaft könne die Last der Schuld erkannt, eingestanden und bereut werden. Die Wundmale des Verklärten aber würden nicht zur Überführung der Verräter und Henker vorgezeigt, sondern seien Quelle neuen Lebens und der Vergebung: «Nur von einem Ort kann man auf die Henker blicken: am Kreuz mit Christus. Es gibt keinen anderen Blickwinkel, von dem man aus sie anblicken könnte. Sieht man die Henker mit anderen Augen als mit denen Christi an, wird man seinerseits zum Henker.» Lustiger hat als Betroffener selbst erfahren, dass die Vergebung des Äußersten keine menschliche Möglichkeit ist<sup>2</sup>, nur in der Teilhabe am messianischen Geist der Vergebung könne sie gewährt werden. Dass aber am Ende nicht nur den Opfern das Leben, sondern auch den Henkern Vergebung geschenkt wird, das ist die wahnwitzige Hoffnung des christlichen Glaubens. Sie schließt ein, dass Jesus nicht nur der Messias aus Israel, sondern auch der Messias für Israel ist. Lustiger ist sich bewusst, dass diese Überlegungen außerhalb des christlichen Glaubens Anstoß erregen. Gleichwohl gibt es auch jüdische Stimmen, die ein gewisses Verständnis signalisieren – so George Steiner, der einmal notierte: «Das Opfer soll seinen

Schlächter lieben. Ein monströser Satz. Aber einer, der unergründliches Licht verbreitet.»

Der zweite Teil des Buches versammelt Reden, die Lustiger als Kardinal von Paris in den letzten Jahren vor unterschiedlichen jüdischen Organisationen gehalten hat. Durchgängig optiert er für eine Dialogkultur, die von der Treue zur eigenen Berufung getragen ist. Daher stellt er das Judentum aus der Sicht des Katholizismus und den Katholizismus aus der Sicht des Judentums dar, arbeitet Gemeinsamkeiten heraus, ohne strittige Fragen zu übergehen: So wie es für die Kirche eine permanente Versuchung sei, die jüdische Wurzel zu vergessen, so bestehe für Juden die Gefahr darin, die Völker (*gojim*) in einem beunruhigenden Nebel zu belassen und dadurch das Christentum zu verkennen. Lustiger nimmt hier eine bedeutsame Akzentverschiebung vor, wenn er den viel beschworenen Grundsatz der Asymmetrie, demzufolge die jüdische Identität ohne die Christen, die christliche aber nur durch Rückbezug auf das Judentum zu bestimmen sei, mit der Anfrage konfrontiert: «Kann das Judentum, der Träger des allen Völkern verheißenen Segens, ohne die Christen seine eigene Sendungen verwirklichen – ohne sich dabei in der universellen Rationalität der Aufklärung aufzulösen und die Geschichte, der es entstammt, seiner Substanz zu entledigen?» Eine weitreichende Frage, deren Beantwortung nicht unwesentlich davon abhängt, ob Juden bereit sein werden, das Christentum als Frucht der eigenen Wurzel anzuerkennen.

#### ANMERKUNGEN

<sup>1</sup> Jean-Marie LUSTIGER, *Die Verheißung: Vom Alten zum Neuen Bund*. Aus dem Französischen von Dominic Schubert unter Mitwirkung von Peter Paul Bornhausen, Sankt Ulrich Verlag, Augsburg 2003, S. 182.

<sup>2</sup> Vgl. Jean-Marie LUSTIGER, *Die Gabe des Erbarmens*, in: DERS., *Wagt den Glauben*, Übertragen von Hans Urs von Balthasar, Johannes Verlag, Einsiedeln 1986.